

Totentafel

Autor(en): **Pult, Chasper / Meisser, Fritz / Thomas, Stephan**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens**

Band (Jahr): **48 (2006)**

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

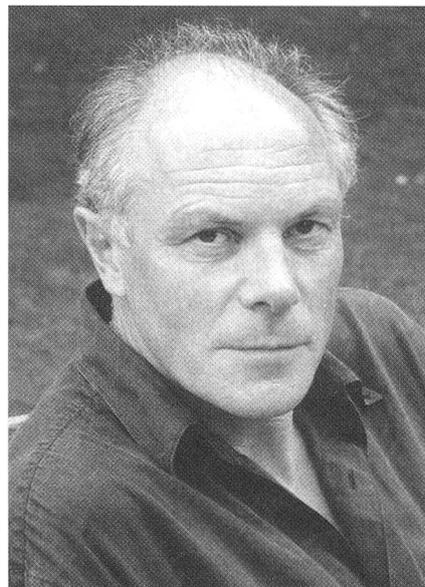
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Clo Duri Bezzola (1945–2004)



In Scuol, damals noch ein Bauerndorf vor den grossen Umwälzungen der Nachkriegszeit, wurde Clo Duri Bezzola am 14. Juli 1945 als Sohn des Gian Duri Bezzola und der Elsa Bezzola-Lareida geboren. Beruflich war Gian Duri Bezzola als Chefmonteur der *Impraisa electrica* tätig. Clo Duri Bezzola verbrachte eine glückliche Kindheit zusammen mit seinem zwei Jahre jüngeren Bruder Roman. Seine Begabung als Unterhalter bewies «Toïgn», wie er damals genannt wurde, im Aushecken von unzähligen kleinen Streichen, die «stupidarias», häufig zusammen mit seinem Grossvater während der langen Ferienaufenthalte in Zuoz. Das Leben war für ihn ein vergnügliches Spiel. In Chur am Lehrerseminar, wo er den Beruf des Primarlehrers erlernte, genoss er die erste Distanz zum Elternhaus in vollen Zügen. Ehrgeizig und kreativ entwickelte er sich zum mutigen Skifahrer und Sportler, aber auch zum Musiker, sei es in der Kadettenmusik oder in seiner geliebten «Plain in pigna-

Band». Das «carpe diem» wurde ihm zum Prinzip, das ihn sein Leben lang begleitete. Mit Konstantin Wecker wusste er: «Wer nicht genießt, ist ungeniessbar.» Clo Duri konnte geniessen und Feste feiern, sein Lachen klingt uns bis heute noch in den Ohren.

Die ersten pädagogischen Sporen verdiente er sich im Oberengadin ab, als Primarlehrer in Sils zuerst, dann als Sekundarlehrer während vier Jahren in St. Moritz. Die Seenlandschaft des Oberengadins wurde ihm damals zur Wahlheimat, von deren Schönheit er bis in die letzten Lebensjahre zehrte, auch als sein Körper kaum mehr wollte. Die Rauheit des Oberengadins war für den Unterengadiner eine Entdeckung, Herausforderung und Genuss zugleich.

Schon während des Sekundarlehrerstudiums in Zürich begegnete er Gertrud Müller, einer medizinisch technischen Assistentin aus Deutschland, und sie

heirateten 1971, bevor sie gemeinsam nach St. Moritz zogen. Beide waren vom Aufbruch nach 1968 geprägt, die gesellschaftspolitischen Alternativen wurden im Freundeskreis diskutiert. Clo Duri Bezzola versuchte auch den Schulalltag mit neuen Unterrichtsformen zu beleben, nicht immer zur Freude der zuständigen Schulpflege. Obschon in der einzigen deutschsprachigen Schule im Engadin tätig, erwies sich das romanische Umfeld als selbstverständliche Experimentierbasis. Zusammen mit dem Liedermacher und Zeichner Paulin Nuotclà entwarf er emanzipatorische Poster, vom Grips-Theater in Berlin übersetzte er ein progressives Jugendtheaterstück, das er mit Gian Gianotti zusammen inszenierte, und gab sogar ein von den Schülern selbst geschriebenes und illustriertes Buch heraus (Kindels dal malom). Die Kinder hatten dabei ihren Spass und eine erstaunte romanische Öffentlichkeit bemerkte gleichzeitig, dass neue Inhalte auch zu einer neuen Dynamik innerhalb einer Minderheit führen können. Als er feststellte, dass es kein geeignetes Buch für die Sexualaufklärung gab, suchte er Beispiele in anderen Sprachen und übersetzte kurzum das ihm am überzeugendsten, weil ehrlichsten Erschienene (Tü ed eu da pè a cheu, 1972), was einem Tabubruch gleichkam. Während seiner folgenden 27jährigen Tätigkeit als Sekundarlehrer bemühte er sich ständig mit pädagogischer Leidenschaft die Schülerinnen und Schüler zu motivie-

ren, mit viel Verständnis für die persönlichen Anliegen der Jugendlichen.

Das Engadin wurde ihm nach wenigen Jahren zu überschaubar und auch die touristische Entwicklung mit der einhergehenden spekulativen Landschaftszerstörung liessen das Ehepaar mit ihrem ersten Kind nach Oetwil am See in die Nähe des urbanen Zentrums Zürich ziehen, wo es ein Haus baute, das ihren weiteren zwei Kindern Martin und Annetta zur Heimat wurde.

Ihr erster Sohn Christian war im zweiten Lebensjahr gestorben, ein Schicksalsschlag, mit dem sich Clo Duri Bezzola erst Jahrzehnte später als Schriftsteller auseinander gesetzt hat. Im deutsch geschriebenen Roman Zwischenzeit (1996) taucht dieser verlorene Sohn immer wieder auf: «Ich sehe dein Gesicht unter dem dünnen Eis, wie es sich auf einem ungeduldigen Spiegel weitet und engt, glänzt und verschwimmt. Wenn ich meinen Kopf senke, als habe sich das Wasser plötzlich geklärt, entsteigen deine Hautränder einer Trübung, und zwischen den Himmeln schaust du mich aus meinen Augen an, streckst mir meine dir gereichte Hand entgegen.» Was er früher verdrängen musste, kann er viel später literarisch vorsichtig aufarbeiten. «Schreiben ist eine Möglichkeit, mich selbst zu finden», sagt der Schriftsteller im von Peter Kreiliger gedrehten Filmporträt, einer von ihm gebilligten

Dokumentation «viver e scriver». Diese befasst sich mit seiner zweijährigen Krebserkrankung, seinem Kampf und seiner Hoffnung in seiner letzten Lebensetappe, die am 17. August 2004 ihr Ende fand. In diesem für das romanische Fernsehen produzierten Film setzt sich Clo Duri Bezzola mit sich selbst auseinander und mit der natürlichen Schönheit seines Heimatlands, mit dem Inn, der weder Anfang noch Ende kennt, dessen Wellen beim Vorbeifliessen schon immer sofort zur Vergangenheit werden.

Diese Meditation über den Fluss, der irgendwann – weit entfernt von den Engadiner Bergen – zum Meer wird, hatte Clo Duri Bezzola schon bei Cla Biert entdecken können, einem anderen Schriftsteller der Romanen aus Scuol. Im Gegensatz zur Prosa Bierts versuchte sich Bezzola zuerst als Lyriker. Seine erste Gedichtsammlung Our per la romma (1978) war eine neue Stimme in der romanischen Literatur. Nicht so sehr was die formalen Aspekte betraf, aber der Inhalt der Gedichte war engagiert und von einer persönlichen Betroffenheit. Über Kaiseraugst und Gösgen und Armee Waffenplätze gab es noch keine romanischen Gedichte und auch die Solidarität mit den Schwächeren in einer globalisierten Welt und die Kritik am schleichenden kulturellen Niedergang des Rätoromanischen wurden tabulos verkündet. Später fand er zur Prosa als engagierter Mitarbeiter der satirischen ladinischen Monatszeit-

schrift «Il Chardun» (Die Distel). Darin kommentierte er das Zeitgeschehen aus einer persönlichen Perspektive, die im Sammelband A l'ur dal di (1984) eine über die Alltagsaktualität hinausgehende Form gefunden hat. In der folgenden Publikation La chà dal sulai (1987) mischen sich Poesie- und Prosa-beiträge, noch immer mit einer direkten Botschaft an die Leserschaft. Erst in den letzten Gedichten im Band Il blau engulà/Das gestohlene Blau (1998), in der Standardvariante Rumantsch grischun und deutsch geschrieben, wird die Aussage konzentriert und lässt damit mehr offen als in seinen früheren Werken. Die Farben und Gerüche reduzieren sich, Erotik und Sinnlichkeit stehen im Wechselspiel mit verdichteten Aussagen zu Fragen der menschlichen Existenz. Das Gedicht Starre/Marvezza mag als Beispiel dienen:

Starre

*Im November
schweigen meine Worte
einander zu*

*Zögern
zwischen
fliehen
und
fallen*

*(En november/taschantan mes
pleds/in l'auter//esiteschan/
tranter/fugir/e/crudar).*

Wir ahnen eine Zwischenzeit, wie er sie schon im gleichnamigen Roman beschrieben hatte, womit er sich ein deutschsprachiges Publi-

kum gesucht hatte. Sein kulturpolitisches Engagement galt jedoch dem Romanischen, unter anderem als Stiftungsrat der Kulturstiftung Pro Helvetia und als aktiver Förderer der romanischen Literatur innerhalb des romanischen und des schweizerischen Schriftstellervereins: 1989 bis 1991 war er Präsident der romanischen Schriftsteller, 1990 bis 1996 Vorstandsmitglied des schweizerischen Schriftstellerverbandes; zudem war er Mitbegründer der Zeitschrift «Litteratura» sowie auch der «Dis da litteratura» in Domat/Ems. Angesichts seiner literarischen Leistungen und seinem Einsatz ist er unter anderem mit dem Preis der Schillerstiftung (1979), dem Radio- und Fernsehpreis (CRR) und Anerkennungspreisen der Kantone Graubünden (1996) und Zürich (1998) geehrt worden. Ein sechsmonatiger Aufenthalt in London (2000), ermöglicht durch die Kulturstiftung Landis & Gyr, gab ihm die Möglichkeit, sich intensiv seiner schriftstellerischen Tätigkeit zu widmen.

Eine eigene Zwischenzeit hatte er sich noch vor dem Ausbruch seiner Krankheit verschrieben, in einem Maiensäss in Naz an der Albulalinie der Rhätischen Bahn. Wer weiss, ob er sich nicht schon damals bewusst war, dass der Mensch nicht alles im Griff haben kann, wie er es sich seit seiner Kindheit vorgestellt hatte?

In einem Gedicht sagt Clo Duri Bezzola zu seinem Sohn, dass sie im Frühling gemeinsam

terrenzlas suchen gehen werden. Terrenzlas – ein schönes romanisches Wort, dessen Entsprechung es auf deutsch nicht gibt. Was wir vielleicht merken können ist, dass es etwas mit der Erde (terra) zu tun hat. Es handelt sich um jene aperen Stellen, wo der Schnee im Spätwinter zuallererst geschmolzen ist, ein untrügliches Zeichen dafür, dass die Erde bereit ist, neues Leben sich entwickeln zu lassen. Auch im Roman Zwischenzeit kommen terrenzlas vor. Und der Schluss lautet: «Es soll Stellen geben, wo der Schnee wegen der Wärme des Bodens nicht lagern kann, weil das Meermännchen brennende Schätze vergraben hat. Und bis zum heutigen Tag haben sich nicht drei Frauen finden lassen, die drei Tage und drei Nächte beten und fasten, um ihrer habhaft zu werden, wobei sie kein Wort sprechen dürften, was immer geschieht.»

Der Arbeiter des Wortes, der Clo Duri Bezzola geworden ist, zitiert aus der volkskundlichen Überlieferung den Respekt der Stille, in der allein die Schätze gefunden werden können. Damit wir aber erkennen können, welche Schätze es wert sind gehoben zu werden, dazu dient uns unter anderem die Literatur. Und daran glaubte Clo Duri Bezzola bis zu seinem Tod, wie er es im erwähnten Film selbst ausdrückt: Dass es sich lohne «da metter ün patratg davotschel sün ün fögl e forsa üna jada plü tard tanter duos vierchels» (einen Gedanken hinter den andern auf ein Blatt zu

schreiben und vielleicht später einmal zwischen zwei Buchdeckel zu setzen).

Chasper Pult

«Ich fange an

Immer wieder das weisse Blatt, dieser Abgrund tiefster Tiefe oben links, wo die Spitze des Bleistifts beharrlich auf den wunden Punkt zeigt, den Anfang, den fehlenden. Oder ist es gar kein Anfang, letztlich, und alles hat schon längst begonnen, und ich stecke mittendrin, womöglich bereits am Abgrund des Vergessens, und so verblasst auch der grösste Schrecken allen Beginns: die Endgültigkeit jeden Anfangs.»

*(Unveröffentlichter Text
von Clo Duri Bezzola,
18.10.2003, Version 6)*

«Schlafritual

Eigentlich weiss ich nicht, was einfacher ist, meine Schlafstellung zu beschreiben oder sie in die Tat umzusetzen, wobei ich inzwischen ein paar Erkenntnisse gewonnen habe, die mir vor allem in der Einschlafphase nützlich erscheinen, indem ich mich halb seit-, halb bäuchlings hinlege, die Beine leicht anwinkle, das eine etwas stärker, der rechte nach hinten und vom Rücken etwas abgewandte Arm seine vorläufige Stellung einzunehmen versucht, den Handrücken in einer entspannten Bitthaltung leicht über

den Rand der Matratze, die Finger so geformt, dass jemand etwas Rundes hinein legen könnte, einen Tennisball oder eine Weihnachtskugel, während die linke Hand mit dem flachen Rücken sich unter das Kissen zu einer Art Umarmung vortastet, was letztlich scheitert, da die andere Hand inzwischen von alleine eingeschlafen ist, und so versucht nur noch der Rest, ja womit schlafe (sic!) ich denn eigentlich, eine mir angeborene Haltung zu finden, die sich Nacht für Nacht von der vorherigen unterscheidet, also bereits in ihrem Ansatz niemals nachzuahnen ist, da sich bestimmt am unvermutetsten Ort meines Körpers eine kleine Druckstelle bemerkbar macht, zuerst kaum zu spüren, dann jedoch sich steigernd, dass mir nur die obsessivsten Varianten einfallen und ich, aufgestützt auf meinem Hinterkopf und meinen Fersen, eine halbe Drehung auslöse, um als Torso, jedenfalls als etwas Unvollendetes, bis zum nächsten Morgen liegen zu bleiben, es sei denn, ein Traum Sorge unvermutet für eine schreck- oder glückhafte Abwandlung einer Schlafpartitur, die auch in jeder vermeintlichen Variante niemals eine Kopie der vorherigen darstellt, da ich selbst am allerwenigsten zu deren Einhaltung beizutragen vermag, im Wissen, dass zwischen Erwartung und Erfüllung eine ganze Nacht liegt, die sich mit einem unsteinen Zucken ankündigt, um sich irgendwann bei Tagesanbruch wieder aufzukündigen, wobei ich nicht weiss, ob ich dann wirklich wach bin, oder ob ich

wirklich lebe, wenn ich nicht träume, Leben und Traum bei mir überlappende Dinge sind und mein Kissenbezug mit meiner Haut eine fast körperhafte Berührung unterhält, während meine Matratze mich erst allmählich aus ihren Vertiefungen und Erhebungen entlässt, bis sie sich so geglättet darstellt, als müsse sich der Tag nicht beeilen, eine weitere Geschichte zu erzählen.»

*(Unveröffentlichter Text
von Clo Duri Bezzola,
29.11.2003, Version 4)*

Zum Gedenken an Divisionär Fritz Wick (1915 – 2004)



Das aussergewöhnliche Wirken von Divisionär Fritz Wick als ehemaliger Kommandant der Gebirgsdivision 12 verdient einen würdigenden und anerkennenden Nachruf. Dabei stütze ich mich auf persönliche Erinnerungen, auf Gespräche mit Frau Alice Wick, Lenzerheide, nachgelassene Dokumente, auf eine Festschrift vom Januar 1975 zum 60. Geburtstag von angehörig Offizieren Geb Div 12 mit dem ihn kennzeichnenden Titel «Zielsetzung und Schulung in Armee und Wirtschaft» und auf einen Nachruf, verfasst von Hugo Tschirky, Professor an der ETH Zürich, erschienen in der Südostschweiz am 11. Januar 2005.

Herkunft und Aufwachsen

Fritz Wick, am 28. Januar 1915 in Zürich geboren, in Zuzwil SG und Wuppenau TG heimatberechtigt, verlor bereits als Kleinkind seine Eltern und wuchs als Waise im Bergdorf Pagig in einer Försterfamilie auf. Somit lassen die ersten

Schritte seines Lebensweges erkennen, dass dem jungen Fritz nicht die materiellen Voraussetzungen für den späteren Lebenserfolg, sondern vielmehr Selbstvertrauen, Genügsamkeit und eine frühe Prägung durch hohe Lebensziele in die Wiege gelegt waren.

Im Anschluss an die Dorfschule in St. Peter absolvierte er als erstes das Lehrer-Seminar an der Bündner Kantonsschule in Chur. Nach erfolgreicher Promotion zum Primarschullehrer unterrichtete er einige Jahre an der Oberschule in St. Peter. In der Folge nahm er das Studium an den Universitäten von Zürich, Paris und London auf, um alsdann in Naturwissenschaft und Nationalökonomie an der Philosophischen Fakultät II an der Universität Zürich zum Doktor zu promovieren.

Berufliche Laufbahn

Die anschliessende berufliche Karriere in der Privatwirtschaft führte in rascher Folge

vom Generalsekretär der Schweizerischen Baumwollindustrie in St. Gallen zum Direktionsmitglied in eine Handelsunternehmung für Montanprodukte in Basel. 1960 trat er in die Direktion der Carl-Zeiss-Gruppe in Zürich ein, wo er sich als fortschrittlicher und überlegener Führer in der Privatwirtschaft auszeichnete. Es folgten die Wahl in den Vorstand der Handelskammer Deutschland-Schweiz und die Berufung in die Führungsgremien der Unterberg-Gruppe, des Dräger-Konzerns und der Ed. Züblin & Cie. AG.

Militärische Laufbahn

Parallel zur beruflichen Laufbahn verlief seine militärische Karriere, der er besonders zugetan war. Im Jahre 1938 wurde er zum Leutnant der Gebirgsinfanterie brevetiert und leistete Dienst im Bündner Gebirgsinfanterie-Regiment 36. Als solcher spezialisierte er sich in der Grenadierausbildung und bildete 1943 die erste Bündner

Grenadierkompanie, die er bis 1949 führte. Schon damals galt für ihn die Überzeugung: «Nur wer es versteht, bei Nacht und Nebel mit dem «Sprengstoff im Rucksack» den Jagdkampf in der Tiefe der Aufmarschorganisation eines möglichen mechanisierten Gegners zu führen, schafft für seine eigene Abwehr jene Entlastung, die für einen dauerhaften Erfolg notwendig ist.» (Auszug aus dem Divisionsrapport Geb Div 12, 1975)

Im Wechsel der Generalstabsdienste, zuletzt als Stabschef der Festung Sargans, kommandierte er das Glarner Geb Füs Bat 85 und 1963–1968 das Geb Inf Rgt 35. Am 1. Januar 1969 wurde ihm, unter gleichzeitiger Beförderung zum Oberstbrigadier, das Kommando der Grenzbrigade 12 übertragen. Bereits ein Jahr später ernannte ihn der Bundesrat zum Kdt der Geb Div 12 unter gleichzeitiger Beförderung zum Divisionär. Sein siebenjähriges Wirken als Divisionskommandant war gekennzeichnet durch bewährte Erfahrung gepaart mit hoher Fachkompetenz und einer grundlegenden Neuorientierung in der Gebirgsausbildung mit anspruchsvollen Ausbildungszielen. Als Vorgesetzter fand er die uneingeschränkte Achtung der Untergebenen aufgrund seines bestimmten, Beispiel gebenden und auch verständigen Führungsstils. Während ungezählter Besuche und Inspektionen überzeugte sich Divisionär Wick unermüdlich vom fachtechnischen Ausbildungsstand der Truppe. Da-

mit verschaffte er sich die für die Erfüllung seiner verantwortungsvollen Aufgabe notwendigen Informationen aus erster Hand. Er duldet keine Halbheiten und verlangte auf allen Stufen, dass Ausbildung und Einsatz stets auf konsequente Zielsetzungen ausgerichtet waren. Zitat: «Nur dort, wo die tägliche Arbeit mit klarem Ziel im Tagesbefehl formuliert, mit der Einheit vorgängig besprochen und das Erreichen der Ziele kontrolliert und durchgesetzt worden ist, wird zielgerichtet gearbeitet.» (Auszug aus den Weisungen für das Erarbeiten von Zielsetzungen in der Geb Div 12 vom 20. 03. 1970.)

Persönlichkeit und besondere Verdienste

Fritz Wick war eine herausragende Führerpersönlichkeit, die Untergebene und Kameraden gleichermaßen zu begeistern vermochte. Er wusste um den Wert eines grosszügig bemessenen Entscheidungs- und Handlungsspielraumes für die Entfaltung von motivierter Eigeninitiative und verpflichtender Eigenverantwortung bei Untergebenen. Seine wohlwogenen Konzepte liessen überlegenes Denken in grösseren Zusammenhängen erkennen. Sein Sinn für das Wesentliche, gepaart mit einem überfliessenden Ideenreichtum, erlaubte es ihm, sich auch anspruchsvoller Probleme anzunehmen und deren Lösung herbeizuführen. Rastlos auf der Suche nach allem, was der Zielsetzung diente, kämpfte Divisionär Wick uner-

schrocken für seine Ideen. Er hat entscheidenden Einfluss genommen auf die Modernisierung und Verbesserung der Ausrüstung und Bewaffnung der Gebirgstruppen. Die Verwirklichung seiner visionären Pläne für grossräumige Ausbildungsregionen hätte manche spätere Kontroverse um notwendige Schiess- und Ausbildungsplätze für die Truppe verhindern lassen.

Schliesslich ist auf die besonderen Verdienste hinzuweisen, die sich Fritz Wick als militärischer Führer bei der Verbindung von Volk und Armee erworben hatte. Dies äusserte sich in seinen viel beachteten Vorträgen über die weltpolitische Lage, in denen er die sinnvolle Aufgabe der Armee einer breiten Öffentlichkeit darlegte.

Familie

Das glanzvolle Wirken von Fritz Wick als Unternehmer und militärischer Führer wurde getragen durch seine Ehe mit Alice Camenisch aus Rhäzüns. Sie schenkte ihm die beiden Söhne Alex und Andrin und verstand es vorbildlich, die oft herrschende Hektik im Hause Wick verständnisvoll auszugleichen. Dank ihrer beispielhaften Gastfreundschaft wurde ihr Heim ein begehrter Ort für wertvolle Begegnungen. In diesem Rahmen bedeutete es Fritz Wick sehr viel, Freundschaften zu pflegen und im engsten Kreise Anliegen zu diskutieren. Die freundschaftliche Verbindung zu alt Bundesrat Kurt Furgler

war für ihn eine ganz besondere Bereicherung.

Gedenken

Am 27. Dezember 2004 verstarb Fritz Wick in seinem vertrauten Heim auf der Lenzerheide kurz vor seinem 90. Geburts-

tag. Bis kurz vor seinem Hinschied erfreute er sich im wohlbehüteten Kreis seiner Familie einer beneidenswert guten geistigen und körperlichen Verfassung. Er wird uns in dankbarer Erinnerung bleiben.

Fritz Meisser, Brigadier a D

ri Sialm (1891–1961). Oft wurde sie als seine Enkelin angesprochen, was wenig erstaunt; ihre Geschwister waren bis 19 Jahre älter als sie. Als Primarschülerin besuchte sie die Hofschule in Chur, später dann die Bündner Kantonsschule, die sie mit der Matura abschloss. Ihre künstlerische Begabung war schon damals evident, doch noch nicht auf die Musik fokussiert. Ihre zeichnerischen Fähigkeiten sollen nicht weniger entwickelt gewesen sein.

Esther Sialm (1945–2005)



Foto Hans Peter Matschke, Berlin 2003

Am 7. Februar 2005 ist die Konzertorganistin Esther Sialm nach kurzer und schwerer Krankheit unerwartet verstorben. Damit schloss sich ihr Lebenslauf nach weniger als sechzig Jahren. Esther Sialm wurde am 19. Oktober 1945 in Chur geboren. Die Familie ihres Vaters stammt aus Segnas und Disentis; über ihre Mutter war

sie mit Bischof Georgius Schmid von Grüneck verwandt, sie hat allerdings ihren prominenten Grossonkel nicht mehr persönlich gekannt.

Zuhause wurde surselvisches Romanisch gesprochen. Esthers Vater war der angesehene Komponist, Kantonsschullehrer, Kirchenmusiker und Rezensent Du-

Der Weg zum Musikberuf verlief nicht geradlinig. Nach der Matura folgte noch ein Jahr Lehrerseminar und – damals eine Bedingung für die Ausstellung des Lehrpatents – zwei Jahre Schuldienst in Filisur. Mit Unterricht bei ihrem Cousin Gion Antoni Derungs bereitete sie sich auf das Musikstudium vor, das sie dann am Zürcher Konservatorium in Angriff nahm. Ihre Lehrer waren der Pianist und Cembalist Hans Andreae sowie die Organisten Luigi Favini und Hans Vollenweider. In dieser Zeit lernte sie auch den Englischhornisten und Oboisten Hans Martin Ulbrich kennen, der jahrzehntelang als Musiker des Tonhalle-Orchesters wirkte. Die beiden heirateten 1973 in Chur. Esther Ulbrich-Sialm ist im folgenden stets unter ihrem Ledigennamen aufgetreten, wenn sie Konzerte gab. Der einzige Sohn Simon Johannes wurde 1983 geboren.

Die Berufsausübung bedeutete konkret Orgeldienst, Unterricht und Konzerte, aber auch

stetige Weiterbildung. Nach einem Intermezzo in Langnau am Albis nahm sie die Stelle an der Herz-Jesu-Kirche in Zürich-Wiedikon an, wo sie bis zu ihrem Tod amtierte. Unterrichtet hat Esther Sialm schwerpunktmässig an der Kantonschule Zürich-Wiedikon, wo sie mit Freude ihre Kunst an die Heranwachsenden weitergegeben hat.

Unablässige Weiterbildung war für Esther Sialm eine Selbstverständlichkeit. Kurse bei Meistern ihres Fachs wie Anton Heiller, Marie-Claire Alain, Luigi Ferdinando Tagliavini, Michael Radulescu und anderen waren ihr stets eine Inspirationsquelle. Daneben war die individuelle Bildung für sie zentral, sei es durch ausgiebige Lektüre oder den Besuch von Vorlesungen. Stets hat sie sich akribisch mit den Hintergründen der Musik befasst, die sie zur Aufführung bringen wollte. So war sie auch ohne akademisches Curriculum de facto eine Musikwissenschaftlerin.

Esther Sialm war eine der aktivsten Konzertorganistinnen unseres Landes. Sie hat unzählige Rezitals in der ganzen Schweiz, aber auch in fast allen Ländern Europas und in Übersee gegeben. Besonders verbunden war sie der Orgellandschaft Ostfrieslands, ebenso jener ihres Heimatkantons Graubünden. Oft spielte sie zusammen mit ihrem Mann; die Herausgabe einer gemeinsamen CD hat sie leider nicht mehr erleben dürfen (erscheint im Herbst bei Motette Ursina). Von ihren

früheren Einspielungen dürfen aber besonders jene beiden erwähnt werden, die historische Orgeln Graubündens porträtierten: Chur, Mon, Poschiavo, Ramosch, Luzein, Silvaplana. Auch das in Villmergen realisierte Bach-Programm (Aurophon) wurde sehr positiv aufgenommen. Über Radio und Fernsehen durfte sie ihre Kunst einem breiten Publikum nahe bringen. Besonders engagiert hat sie sich für schweizerische und bündnerische Musik. Nicht zuletzt im Ausland hat sie immer wieder Werke von Otto Barblan, Gion Antoni Derungs und weiteren Landsleuten zur Aufführung gebracht.

Auch wenn sie sich zwischendurch gegen Widerstände durchzusetzen hatte, wurde ihre Arbeit doch von fast allen Seiten respektiert und gewürdigt. Ein Zeichen dieser Wertschätzung war der Anerkennungspreis, der ihr 1993 vom Kanton Graubünden verliehen wurde.

So humorvoll und gelassen sie privat war, so ernst nahm sie ihre künstlerische Mission. Der Dienst am Komponisten, dessen Werk sie spielte, die minutiöse Texttreue und die manchmal fast übergewissenhafte Vorbereitung des Konzertauftritts waren Ausdruck ihres artistischen Verantwortungsbewusstseins. Interpretation von musikalischen Werken war für sie Übersetzungsarbeit mit dem Ziel, der Intention des Komponisten so nahe wie möglich zu kommen, gewissermassen sein Anwalt beim Publikum zu sein. Auf die eigene Erschöpfung nahm sie

dabei oftmals wenig Rücksicht.

Persönlich habe ich mit Esther eine liebe Kollegin verloren. Verbunden hat uns zunächst die Begeisterung für die Orgelmusik, aber auch über erlesene Gaumenfreuden konnten wir uns bestens unterhalten. In Rüschlikon Gast zu sein bedeutete in dieser Hinsicht stets ein denkwürdiges Erlebnis. Unser wichtigstes gemeinsames Projekt war die Einspielung einer CD mit Orgelwerken des Bündner «Nationalkomponisten» Otto Barblan. Nicht immer sind Unternehmungen dieser Art von Erfolg gekrönt, in unserem Fall aber verlief die Produktion äusserst harmonisch. Dazu trug Esthers Umgänglichkeit wesentlich bei, ebenso die generöse Art, mit der sie die undankbare Administrationsarbeit bewältigte. Zu Barblan hatten wir beide einen Bezug, der über das rein Musikalische hinausging: Duri Sialm war ein Schüler Barblans gewesen, Esther konnte sich demnach als seine Enkelchülerin betrachten. Bei mir war es die biographische Parallele des Bündner Organisten, der längere Zeit in der Calvinstadt gelebt hat.

Aus einer Marotte heraus habe ich unsere 1998 entstandene CD nach ihrer Fertigstellung kein einziges Mal anhören mögen. Premiere war an dem Tag, da ich von Esthers viel zu frühem Hinschied erfahren hatte. An ihrer Abdankung aber hat die Orgel auf ihren Wunsch hin geschwiegen.

Stephan Thomas

Pioniergeist, Würde und Ausstrahlung: Gottlieb (Götti) Siegrist (1900–2005)

«*Sein Pioniergeist, seine Ausstrahlung, seine Würde werden uns unvergessen bleiben.*» Das schrieben Verwandte und Freunde in der Todesanzeige, welche am 9. März 2005 in den Bündner Tageszeitungen erschien und den Hinschied des alt Kreiskommandanten und Zivilschutzchefs Gottlieb (Götti) Siegrist bekannt gab. Die Beer-digung des 104 Jahre alt gewordenen Churers fand am 12. März auf dem Friedhof Daleu statt. Götti Siegrist hatte in Graubünden Fluggeschichte geschrieben, führte im Kanton den Zivilschutz ein und gab den Impuls, dass der San Bernardino-Tunnel gebaut wurde.

Zur Welt kam Gottlieb Christian Siegrist am 1. Dezember 1900 als ältestes von drei Kindern des Gottlieb Siegrist und der Maria, geb. Wüthrich, in Basel. Aus gesundheitlichen Gründen der Mutter übersiedelte die Familie schon wenig später nach Chur. «Götti», wie er schon bald von all seinen Freunden genannt wurde, wollte Lehrer

werden. Doch da legte sein Vater ein Veto ein, und so erlernte er den Beruf eines Goldschmiedes bei der Firma Disam in Chur, weil er auch gestalterisch begabt war.

Lehre als Goldschmied

In seinen «Lebenserinnerungen», die 1991 im Bündner Jahrbuch erschienen sind, schildert Gottlieb Siegrist seine Lehrjahre: «1913 trat ich in die Real-Abteilung der Kantonsschule ein und wäre gern ins Lehrerseminar übergewechselt. Da mein Vater mir dies nicht bewilligte, begann ich 1916 eine vierjährige Lehre als Goldschmied bei Disam an der Oberen Gasse. Schwer zu ertragen war, dass es in der Lehre (in allen handwerklichen Berufen) keine Ferien gab. Die vorgeschriebene Arbeitszeit betrug sechzig Stunden pro Woche. Dazu kamen noch einige Stunden Unterricht an der Gewerblichen Fortbildungsschule, jeweils abends. Wenigstens am Sonntag konnte ich mit Kameraden vom «Wandervogel»



Kurz vor Götti Siegrists hundertstem Geburtstag auf seinem Balkon im Kantengut. (Foto Jakob Menolfi, 2000)

schöne Ausflüge erleben. Unsere Familie wohnte an der Loëstrasse in der «Flora», und viele Loësträssler wurden Mitglieder dieser Jugendbewegung.» Es war eine harte, aber gleichwohl schöne Zeit, resümiert Gottlieb Siegrist, der bis 1938 seinem Beruf treu blieb.

Der Luftschutz

Nach Abschluss der Lehre rückte er 1920 in die Rekrutenschule ein. Seine ganze militärische Laufbahn hatte Siegrist während seiner Tätigkeit als Goldschmied bestanden. Er folgte den Aufgeboten, kehrte wieder an die Werkbank zurück, bis er als Hauptmann in die kantonale Verwaltung (Militärdepartement) eintrat. 1938 bekam er vom damaligen Militärdirektor, Ständerat Albert Lardelli, eine neue Aufgabe:

«Sie waren Militärpilot und wissen, wie man angreift und zerstört. Dann müssen Sie auch wissen wie man die Bevölkerung schützen kann. Wir müssen den Luftschutz aufbauen.» So wurde Gottlieb Siegrist Leiter der kantonalen Zivilschutzstelle. Einer, der sich gut an die Einführung des Luftschutzes erinnern kann, ist der Churer Journalist und frühere Beamte der Standeskanzlei Fritz Wieland: «Wir hatten unsere Büros nebeneinander im Haus Monopol an der Quaderstrasse. Ein ganzes Jahr zog ich als Assistent mit Götti Siegrist durch den Kanton. In den Gemeinden hielt er Vorträge und schilderte die Kriegsgefahr. Götti klärte die Bevölkerung auf, sagte, was beim Bau eines Luftschutzkellers von Gesetzes wegen zu beachten sei und wies darauf hin, wie wichtig gut ausgebildete Samariter im Ernstfall seien. So entstanden in vielen Bündner Dörfern neue Samaritervereine.»

Heirat und Politik

In den Jahren 1934–1939 war Gottlieb Siegrist Mitglied im Churer Stadtrat und von 1935–1939 sass er zudem als Mitglied der Schweizerischen Demokratischen Partei im Grossen Rat. Er war der Motionär, der sich schon 1939 für einen San Bernardino-Strassentunnel eingesetzt hatte. Hier muss man wissen, dass seine Frau Eva Mauri aus dem Misox stammte. Ihr, der angehenden Lehrerin, hatte Götti auf dem Quadereisfeld das Schlittschuhlaufen beibringen dürfen. 1932 heirateten die beiden. Um im Winter die Familie seiner Frau im Misox von Chur aus zu besuchen, hatte man durch neun Kantone zu fahren! Der San Bernardino-Tunnel, der dann erst 1967 eröffnet wurde, verkürzt diese Strecke erheblich.

Götti und Eva Siegrist-Mauri verbrachten ihre Freizeit und nach der Pensionierung jeweils

den ganzen Sommer auf dem Oberberg ob Parpan. Dort hatten die beiden ein Ferienhaus bauen lassen, zu dem auch ein Schwimmbad samt darunter eingebautem Luftschutzraum, genannt «Bunker», gehört. Götti hat bei diesen Bauarbeiten wacker mitgemacht. Nochmals Fritz Wieland: «Da Graubünden punkto Zivilschutz so fortschrittlich war, bekam Götti Besuch von Delegationen des Schweizerischen Zivilschutzverbandes, aber auch aus Skandinavien und Israel. Diesen Leuten führte er dann seinen Bunker mit Panzertüre vor.»

Das Gottenmaitli

Es müssen gesellige Jahre gewesen sein, denn da gab es auch noch den Tourenclub Monopol, den Angestellte der kantonalen Verwaltung gegründet hatten. «Götti war die Hauptperson», erinnert sich Fritz Wieland und holt Fotos von Bergwanderungen und Wochenendausflügen aus seiner Schatulle. Zwar hatte das Ehepaar Siegrist keine Kinder, aber in Cäcilia Kessler ein liebes Gottenmaitli. Die heute in Summaprada lebende Therapeutin weiss noch, dass ihr Vater, Pfarrer Jakob Kessler, und Götti Siegrist seit der gemeinsamen Kanti-Zeit befreundet waren. Und Cäcilia, 1938 geboren, hing sehr an ihrem Götti: «Ich weiss noch, dass ich an seiner Hand durch Churs Altstadt bummeln durfte und mich richtig ärgerte, weil alle Leute meinen Götti mit Götti grüssten. Dabei war er doch nur mein Götti!» Beson-



Szene aus dem Tourenclub Monopol; Götti Siegrist mit einer Wanderkollegin.
(Foto Fritz Wieland, undat.)

ders stolz auf ihren Götti sei sie gewesen, als sie ihn während des Krieges im Aktivdienst bei seinen Truppen in Jenaz besuchen durfte. Ausserdem, weiss Cäcilia Kessler, habe Götti Siegrist erst nach der Fliegerei das Autofahren gelernt.

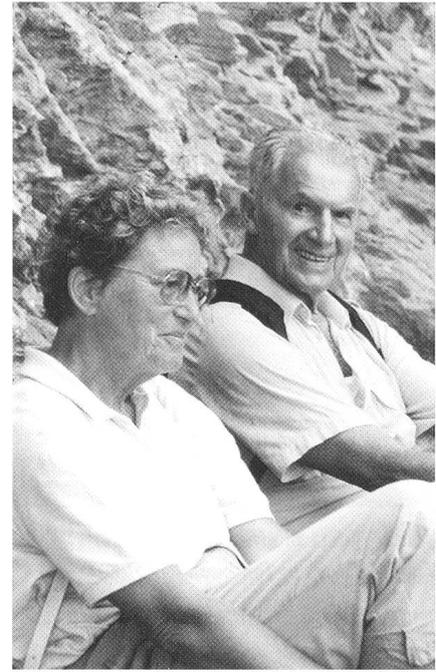
Die Korea-Delegation

1953 erging ein Gesuch des Eidg. Militärdepartementes an die Bündner Regierung, Major Gottlieb Siegrist für sieben Monate freizustellen für den Einsatz in der Repatriierungs- oder Überwachungskommission der Schweiz in Korea. Man hatte Siegrist als Lagerkommandanten vorgesehen. Es ging darum, die Heimschaffung von Gefangenen neutral zu überwachen. In seinem Tagebuch über Korea schildert Götti Siegrist diese Mission im geteilten Land in Südostasien: «Von total 25 000 Kriegsgefangenen sind 5000 während elf Hearings behandelt worden. Die meisten Chinesen verzichten darauf, in ihre Heimat repatriert zu werden. Es spielen sich oft harte Szenen ab, die Explainer bekommen viel Bitteres zu hören. Unsere Kommission war da, um Garantie zu bieten, dass gegenüber den Gefangenen keine Gewalt angewendet wurde. Wir konnten aber nichts dagegen tun, wenn die Geschichte verfälscht oder Lügen aufgetischt wurden.» (BJ 1969, S. 114) Siegrist schliesst mit dem Wunsch, dass die starke amerikanische Präsenz dieses Land vor dem kommunistischen Zugriff bewahre und es mit der Zeit trotz Korruption zu

einem demokratischen Staatswesen werden möge.

Im Kantengut Chur

1981 zogen Gottfried und Eva Siegrist-Mauri in eine Alterswohnung im Kantengut Chur, wo sie sich sehr wohl fühlten. 1984 starb Eva. Ihr Wunsch, nicht ins Pflegeheim übersiedeln zu müssen, hatte dank der fürsorglichen Betreuung durch Götti und die Spitex erfüllt werden können. Nun begann für Götti eine Zeit des Reisens. Ruth Wolf, Leiterin der Alterssiedlung Kantengut, sagt dazu: «Oft sah man unsern Götti Siegrist wochenlang nicht, weil er unterwegs war. Er machte auch gerne bei unserer Jass-Gruppe mit und pflegte gute Kontakte.» 1987 wünschte Götti, nochmals die Rote Platte zu besteigen. Ruth Wolf und seine neue Lebenspartnerin, Eva Seiler, begleiteten ihn. Im gleichen Jahr bestieg er mit Dr. Nicola Markoff und Eva Seiler den Piz Beverin. 1990, also mit 90 Jahren, machte er zum letzten Mal am Engadiner Skimarathon mit. Mit Eva Seiler, die als kantonale Angestellte und spätere Berufsberaterin zum grossen Freundeskreis der Siegrists gehörte, hat Götti wunderbare Kultur- und Wanderferien erlebt. Die Liste ist lang: China, Russland, Florida, Australien/Neuseeland, aber auch Ziele in der Nähe wie Elsass, Verona, oder – als Götti Siegrist bereits hundert Jahre alt war – in den Schwarzwald. Zum hundertsten Geburtstag lud der Jubilar rund 100 Freunde ins Hotel «Duc de



Mit seiner Lebenspartnerin Eva Seiler am Fuss der Roten Platte im Jahr 1987. (Foto Ruth Wolf)

Rohan» in Chur ein und sprühte mit einer Rede voller Geist und Warmherzigkeit. Eva Seiler schaute zu ihm, auch als er für sein letztes Lebensjahr in die Pflegeabteilung des Kantenguts wechseln musste. Und Pfarrer Fritz Peer sprach am Trauergottesdienst vom 12. März 2005 in der Daleukapelle zum Gedenken an den am 6. März Verstorbenen folgende Worte:

«Von Gott begabt mit einer gesunden, kraftvollen Natur, die ihn geradezu für Führungsaufgaben prädestinierte – «dr liab Gott meints guat mit am Gottlieb...» war einer seiner Kernsätze und ganz ernst und ehrlich gemeint – so ging Götti Siegrist vielen Menschen in die Zukunft voraus.»

Susi Senti

So kam er zum Fliegen



Militärpilot Lt. Siegrist, Oktober 1928.
(Quelle: Bündner Jahrbuch 1964, 109)

Gottfried Siegrist hat seine Fliegererlebnisse 1964 im Bündner Jahrbuch veröffentlicht. Dies ist ein Auszug seiner Schilderungen:

«Wir Buben an der Loëstrasse waren ausnahmslos flugbegeistert, sicher deshalb, weil wir die Entwicklung des Flugwesens fast von den Anfängen an miterleben durften. Wir bauten Modelle aus Schilf und Papier... Später als Infanterieleutnant in der Gletscherwelt des Bernina flog ein Doppeldecker unserer Luftwaffe vorbei. Diese Begegnung gab mir den Impuls, mich in Dübendorf für die Beobachterschule anzumelden, trotzdem es hiess, dass nur ein verschwindend kleiner Teil dieser Absolventen in die Pilotenschule einberufen werde. Unvergesslich ist mir der Tag im Jahr 1928, an welchem ich das Aufgebot telegraphisch erhielt. Höhepunkt der Pilotenschule war mein erster Alleinflug. Welche Krönung heisser Mühen bedeutete es, im gebrechlichen, schwankenden

Doppeldecker in die Höhe zu ziehen! Ja, wie armselig und gefährlich nahmen sich die damaligen «Kisten» aus, wenn man sie mit den heutigen vergleichen könnte. In manche bedenkliche Situation sind wir mit diesen unstabilen und aerodynamisch unentwickelten Maschinen geraten.

Nach vier Jahren Volltraining als Militärpilot wurde ich zur Reserve versetzt. Der Dienst bei der Fliegertruppe war eine schöne Zeitspanne in meinem Leben.

Ich hatte damals alle Flüge, auch die Höhenflüge über 9000 Meter, in offenen Apparaten ausgeführt. Das kam mir mit dem Aufkommen der Segelfliegerei zugute. 1934 führte ich von der Plattform des Churer Jochs aus einen Gleitflug von 18 Minuten Dauer mit Landung auf dem Rossboden und 14 Tage später einen weiteren vom Dreibündenstein nach Thusis aus. Es folgten die Gründungen der Segelflieggruppen Chur, Davos und Engadin, in denen ich das Erlernte weitergeben konnte.

Mit der Segelfliegerschulung setzte auch das Verlangen nach «Lufttaufen» ein. Wir charterten 1934 eine «Wild», Modell 1918, welche mit Rädern und einer Schutzhaube versehen wurde. Mit dieser gemütlichen «Tante Wild» haben viele Leute aus Chur und Umgebung ihre Lufttaufe erhalten. Wenige haben den «Scarnuz» brauchen müssen. Mit dieser Arche führte ich im gleichen Jahr Erstlandungen

auf dem Oberberg, Churer Joch bzw. Brasserwiese und bei Anderer aus.

Nachher wurden wir moderner und kauften eine Leopard-Moth, getauft auf den Namen Grischuna, und nach dem Weltkrieg konnten wir eine «Auster» anschaffen. Mit dieser machte ich Erstlandungen im Lugnez, bei Uors und Somvix im Jahre 1949. Ich flog bis 1952. Ich habe als Militär-, Sport- und Segelflieger über 2000 Flugstunden zu verzeichnen. Unfall hatte ich einen einzigen als Militärpilot. Es ging mir also gut, besonders weil ich viel Glück hatte.»

Hans Danuser (1912–2005)

«Hans Danuser kann ohne Übertreibung als einer der Väter des Bibliothekswesens im Kanton Graubünden bezeichnet werden. Bewundernd und in Dankbarkeit sehen wir (...) das Lebenswerk (...) vor uns: Sein Name wird für alle Zeiten mit seinem Einsatz für den Aufbau von Gemeindebibliotheken in den Bündner Dörfern und für den Buchversand an die Schulklassen im Kanton Graubünden verbunden bleiben. Der Verstorbene hat ein grossartiges Lebenswerk hinterlassen und für die Förderung des Jugendbuchs Entscheidendes geleistet.

Mit Hans Danuser ist ein guter Mensch von uns gegangen, der unter seinen Verwandten, Freunden und Bekannten eine grosse Lücke hinterlässt. Alle, die ihn gekannt haben, werden ihm ein liebevolles und ehrendes Andenken bewahren. Auch ich werde Hans Danuser, seine gewinnende Art, aber auch seine markante Erscheinung sehr vermissen.

Claudio Lardi, Regierungsrat,
Chur, 18. Mai 2005»



ner Lebensgefährtin Irma Danuser-Casal hat sich der Verstorbene während Jahrzehnten initiativ und beharrlich für die Förderung des Bibliothekswesens und die Verbreitung von geeigneten Jugendschriften eingesetzt. Traurig nehmen wir Abschied von einer vielseitig begabten und interessierten, dem kulturellen Schaffen und politischen Leben verbundenen Persönlichkeit. Wir tun es in der Form, dass wir der Nachwelt einen detaillierten Lebenslauf hinterlassen.

Hans Danuser ist am 12. August 1912 geboren. Seine Vater war Schreiner und Wagner, seine Mutter Posthalterin. Aufgewachsen ist er zusammen mit einer älteren und einer jüngeren Schwester in Felsberg, wo

er die Dorfschule bis zur 8. Klasse besuchte. Danach folgte die Aufnahme in die Kantonsschule, die er mit dem Lehrpatent im Jahr 1931 verliess. In Valendas übernahm er von 1931 bis 1933 eine Gesamtschule. Anstellungsbedingung war das Dirigieren der Dorfmusik. Zu Fuss begab er sich jeweils nach Ilanz zu den Proben mit dem Männerchor, den Otto Barblan, angeleitet von Genf, dirigierte. Nach drei Jahren entschied er sich für eine Sekundarlehrerausbildung sprachlicher Richtung, die er in Zürich absolvierte und mit Studienaufenthalten in Paris und St. Malo ergänzte. 1936 wirkte er während eines Jahres in Filisur als Sekundarlehrer. 1939 ging er mit Irma Casal aus Chur-Masans die Ehe ein und leistete Aktivdienst als Fourier von 1939 bis 1945. 1936 wurde er an die Sekundarschule der Stadt Chur gewählt, wo er die Fächer Deutsch, Französisch, Geschichte, Geographie, Schreiben und Singen erteilte. Während vieler Jahre leitete er den Mädchengesamtchor der Sekundar- und Töchterhandelschule. Seine berufliche Tätigkeit, die er bis 1977 ausübte, bereicherte er durch Zusatzstudien in Literatur an der Universität Zürich, Grundlage für seine 1965 erfolgte Wahl an die Töchterhandelsschule der Stadt Chur.

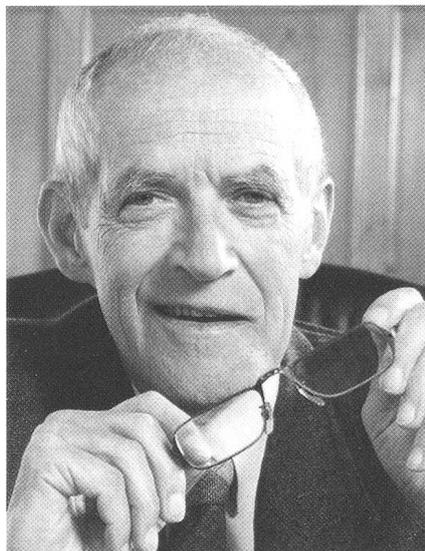
In den Jahren 1941, 1945, 1948 und 1953 wurden die Kinder Irma, Annemarie, Erika und Hans geboren. 1949/50 zog die Familie ins neu erbaute Einfamilienhaus an der Kreuzgasse.

Im Bündner Jahrbuch 2003 hat es Peter Masüger übernommen, Hans Danuser-Casal zu seinem 90. Geburtstag zu gratulieren und ihn einlässlich zu würdigen. Gemeinsam mit sei-

Einen wichtigen Platz im Familienleben nahm die Musik ein; ans Klavier setzte sich Hans Danuser bis in die letzten Jahre seines Lebens. Gestorben ist Hans Danuser am 10. Mai 2005 an der Kreuzgasse in Chur.

1946 bis 1954 präsidierte Hans Danuser den Bündner Lehrerverein. Mit grosser Sachkenntnis und Hartnäckigkeit trug er zur Durchsetzung der neuen Besoldungsverordnung bei. In den sechziger Jahren wirkte er als Mitglied im evangelischen Kirchenvorstand der Stadt Chur. 1967 erfolgte die Gründung der Bündner Arbeitsgemeinschaft für das Jugendbuch (BAJ, heute «lesen.GR») mit ihm als Präsidenten (bis 1992). Wertvoll und wichtig war seine Mitarbeit in schweizerischen Gremien für die Förderung guter Jugendliteratur. Beharrlichkeit, kluge Taktik und Idealismus führten dazu, dass in fast jedem Bündner Schulzimmer Bücher ausleihbar wurden. Schliesslich half er zum Aufbau eines dichten Bibliotheksnetzes und organisierte ab 1985 Ausbildungskurse für Bibliothekarinnen. Zusammen mit seiner Frau, Irma Danuser-Casal, die ihn in all seinen Unternehmungen tatkräftig unterstützte, gründete er kurz vor seiner 1977 erfolgten Pensionierung in der Churer Neustadt die Aspermont-Bibliothek, in der sich Bibliotheksbetrieb und Ausbildung in idealer Weise verbinden liessen.

P. M.



Am 25. Mai 2005 ist Bruno Gerber unerwartet rasch gestorben. Mitte März war er schwer erkrankt, eine leichte Besserung liess noch wenige Tage vor seinem Tode neue Hoffnung aufkommen. Sie erfüllte sich leider nicht. Bruno wurde als jüngster von drei Söhnen des Milchhändlers und Käasers Otto und der Käsertochter Klara Gerber-Schmutz geboren. Im Wylenquartier in Bern erlebte er eine glückliche Kindheit. In der legendären Gymnastischen Gesellschaft Bern betrieb er Leichtathletik und schon mit siebzehn Jahren spielte er Eishockey in der ersten Mannschaft des Schlittschuhklubs Bern, zuerst als Stürmer, dann als Verteidiger, und bald wurde er zu regelmässigen Einsätzen in der Nationalmannschaft berufen. 1959 wurde er mit sei-

nem Klub Schweizermeister, ausgerechnet dank eines 5:4-Sieges über Davos. Der Leistungssport war für ihn eine wichtige Lebensschulung. Hier konnte er seine Begabungen formen und zur Geltung bringen: Kameradschaft, Teamgeist, Einsatzbereitschaft, und auch Ertragen von Rückschlägen und Niederlagen. Wohl auch beim Sport hat er die Fähigkeit erworben, nie aufzugeben, sich von Schwierigkeiten und Verzögerungen nicht abhalten zu lassen, ein gesetztes Ziel zu erreichen, eine Idee zu verwirklichen.

Trotz seiner Erfolge konnte der Spitzensport allein seinen Begabungen und Wünschen auf die Dauer nicht genügen, aber seine sportliche Einstellung behielt er sein ganzes Leben. Mit der ihm eigenen Konsequenz holte er nach, was er dem Sport geopfert hatte und bildete sich unter anderem in England weiter. 1959 wurde er als Sportsekretär nach Wengen im Berner Oberland gewählt. Zwei Jahre später wurde er dort jüngster Kurdirektor der Schweiz. 1961 heiratete er Elsbeth Kuhn. Als 5-Jähriger war er ihr erstmals bei seiner Tante begegnet. 15 Jahre später trafen sich die beiden wieder und verliebten sich. Zwei Söhne entsprossen der

Bruno Gerber

(2. Februar 1936 – 25. Mai 2005)

glücklichen Ehe: 1967 Basil und 1970 Severin. 1970 zog die Familie nach Davos, wo Bruno Gerber am 1. Mai die neu geschaffene Stelle eines Kongressmanagers der Gemeinde übernahm. Die Wahlheimat wurde schon bald zu ihrer eigentlichen Heimat, für die er sich mit seiner ganzen Kraft, viel Liebe und mit der Unterstützung seiner ganzen Familie einsetzte.

Davos hatte seine einmalige Bedeutung als Tuberkulosekurort und das Höhenklima seinen Nymbus als Heilmittel verloren. Tuberkulosepatienten und ihre Angehörigen hatten fast ein Jahrhundert lang Davos kulturell und künstlerisch geprägt und gefördert. Ihr Ausbleiben hinterliess eine grosse Lücke. Die Sanatorien kämpften um neue Aufgaben. Die Zahl der Asthma- und Bronchitispatienten genügte nicht, Davos eine wirtschaftliche Grundlage zu sichern, und der Sportort Davos lebte nur im Winter. Im Kongresswesen sahen die Davoser einen neuen Pfeiler zur wirtschaftlichen Sicherung ihrer Existenz. Mit grossem Mehr hatten sie dem Bau eines neuen Kongresshauses zugestimmt. Bruno Gerber übernahm den Auftrag, das Davoser Kongresswesen aufzubauen. Er setzte sich grosse Ziele und hatte klare Vorstellungen vom Weg, diese zu erreichen. 30 Jahre später konnte er bei seinem altersbedingten Rücktritt nicht nur ein attraktives Kongresszentrum mit einer optimalen Auslastung übergeben. Er trug auch wesentliches dazu bei, dass Davos

nach den Krisenjahren eine neue Blütezeit erlebte. Der Kurort entwickelte sich zu einem einmaligen Kongresszentrum, zu einem vielseitigen Winter- und Sommersportort und zu einer bedeutenden Kulturstadt.

Es war ein Glücksfall für Davos, in Bruno Gerber die Persönlichkeit gefunden zu haben, welche fähig und bereit war, neue Ideen aufzugreifen und zu verwirklichen, mit vollem persönlichen Einsatz alle Schwierigkeiten und Widerstände immer wieder zu überwinden, stets im Glauben an das Gelingen. In der Laudatio anlässlich der Verleihung des Tourismuspreises Schweiz «Milestone 2000» heisst es: «Bruno Gerber hat in Davos ein Werk geschaffen, welches das Mass der Schweizer Normalität weit hinter sich lässt.» Während zehn Jahren hat Bruno Gerber als Kongressmanager das Kongresswesen auf- und ausgebaut. 1980 war er die treibende Kraft zum Zusammenschluss der drei touristischen Institutionen Verkehrsverein, Kurverein und Kongressabteilung der Gemeinde zum Kur- und Verkehrsverein, dessen erster Direktor er wurde. Er prägte diese neue Institution und modernisierte sie.

Lange bevor das «Destinationsmanagement» im Tourismus entdeckt wurde verwirklichte er dieses Konzept in Davos, immer das Ziel vor Augen, Davos als Touristenort für Gäste mit verschiedensten Interessen und unterschiedlichsten Wünschen zu einem gastlichen, le-

benswerten Ort zu gestalten, in dem sich alle wohlfühlen können. Er liess sich nicht beeindrucken von unberechtigten Kritiken, berechnete Klagen aber nahm er ernst. Personen, welche das «hässliche» Davos beklagten, hielt er die hervorragende Lebensqualität entgegen und empfahl ihnen, das Lichteermeer der Hochgebirgsstadt an einem Winterabend von einem Skiberg aus anzuschauen. Er führte das neue Davoser Logo ein und setzte sich für die Umbenennung des «Kur- und Verkehrsvereins» mit dem moderneren und prägnanteren Namen «Davos Tourismus» ein. Er hat ein neues Leitbild für Davos Tourismus geschaffen und für das Leitbild der Gemeinde Davos wesentliche Anstösse eingebracht. Er verstand es, seine Mitarbeiter zu einem Team zusammenzuführen, wohl wissend, dass nur zufriedene Mitarbeiter positiv auf Gäste wirken. Immer wieder ermahnte er auch die Davoser, nicht nur zu fordern, was Davos und Davos Tourismus für sie tun müsse, sondern was sie für den Gast, von dem Davos lebe, bieten sollten. Der Gast stand immer im Zentrum seiner Bestrebungen.

Bruno Gerber war stets Vorbild für seine Mitarbeiter. Er verlangte viel, von sich und ihnen, liess ihnen Freiheit in der Ausführung eines Auftrages, schenkte ihnen Vertrauen, kontrollierte genau und lobte gerne Einsatz und gute Arbeit. Anerkennung gab er seinen Mitarbeitern weiter, bei Reklamationen stellte er sich vor sie und

nahm sie vor ungerechten Angriffen in Schutz. «Chef sein», schreibt er einmal in einer internen Mitteilung an seine Kameradeute, «das heisst nicht vor allem dominieren, Freiräume begrenzen, besser wissen und blossstellen. Chef sein heisst, selbstkritisch sein, Verantwortung abgeben, stimulieren, Anteil nehmen am Geschick anderer und Chef sein heisst auch, zurücktreten dort, wo die Ehre einem anderen gebührt.»

Bruno Gerber war keine einfache Persönlichkeit, Konfrontationen ist er nicht ausgewichen. In seinem Amt musste er auch Härte zeigen. In seinem Innern aber schlug ein empfindsames Herz. Ungerechte Kritik wies er entschieden zurück. Auf persönliche Angriffe reagierte er wohl gelegentlich allzu direkt. Er wurde deshalb nicht immer verstanden und hat sich auch Kritiker geschaffen, aber jedermann musste ihm mit hoher Anerkennung und Achtung gegenüberstehen, denn Sachlichkeit, Offenheit und Geradlinigkeit standen für ihn immer im Vordergrund. Dass er sehr wohl zu enger Zusammenarbeit fähig war, beweist sein Verhältnis zu Alt Landammann Christian Jost. Beide waren selbstbewusste Persönlichkeiten mit klaren Ideen und Visionen, beiden war die positive Gestaltung des Fremdenverkehrsortes Davos höchstes Anliegen. Ihre Zusammenarbeit prägte die Entwicklung des Kurortes und der Kongress-, Sport- und Kulturstadt Davos. Bei seinen zahlreichen Neugründungen blieb er

keineswegs nur Initiator, sondern unterstützte und förderte die geschaffenen Werke in ihrer Entwicklung nachhaltig und verhalf ihnen zum festen Bestand in Davos. Als Mitbegründer des Davoser Festivals «young artists in concerts» zeigte er, wie Mut zu Neuem und Entschlossenheit zum Erfolg führen. Als der junge Michael Haefliger mit der Idee eines Festivals an ihn herantrat, antwortete er: «Packen wir es an.» Als administrativer Leiter, Stiftungsrat und in den letzten Jahren Präsident trug er viel zum Gelingen und Fortbestand des Festivals bei. Es war ihm leider nicht vergönnt, das 20jährige Jubiläum mit zu feiern.

Früh zeigte er Interesse für das Kirchnerhaus auf dem Wildboden und setzte sich für die Realisierung des ersten Kirchner-Museums im Postgebäude Davos Platz ein. Ihm ist es zu einem wesentlichen Anteil zu verdanken, dass sich in Davos ein wachsendes Interesse für Kirchner entwickelte und dass das heute weltbekannte neue Museum entstand. Als Präsident des Kirchnervereins, gab er entscheidende Impulse zu dessen Entwicklung. Er gab den Anstoss zu den Thomas-Mann-Wochen, zu den Davoser Literaturtagen und zur Cartoon-Biennale. Zehn lange Jahre kämpfte er für die Realisierung eines Sportgymnasiums. Nur seinem eisernen Willen, seiner Ausdauer und seinem Durchhaltevermögen ist es zu verdanken, dass nach Überwindung von vielen Hindernissen das

Sportgymnasium in Davos realisiert wurde. Bis zu seinem Tode war er Präsident des Kirchnervereins, Präsident des Musikfestivals und Präsident des Schul- und Stiftungsrates des Schweizerischen Sportgymnasiums.

Bruno Gerber hat für sein Wirken verdientermassen zahlreiche Ehrungen erhalten: 1996 erhielt er den höchsten Preis, den die politische Gemeinde Davos vergeben kann, den «Kristall von Davos». 1997 wurde ihm von der Regierung des Kantons Graubünden der kantonale Anerkennungspreis der Bündner Kulturförderungskommission verliehen in Anerkennung seiner vielfältigen und aussergewöhnlichen Leistung als Kultur animator und Mitbegründer bedeutender Kulturinstitutionen und 1999 erhielt er den «Landwasserpreis» der Davoser Kulturkommission. Ich habe selbst erfahren, dass jedermann mit neuen Ideen bei Bruno Gerber offene Ohren fand. Schon kurz nach seinem Amtsantritt unterstützte er unsere Diagnostikkurse in Radiologie, so dass diese sich bis heute erfolgreich entwickeln konnten. Ich fand einen verlässlichen, wertvollen Berater und aufrichtigen, immer hilfsbereiten Freund, dessen Verlust mich tief trifft. Er hinterlässt in Davos bedeutendste Werke, welche unser Andenken an ihn wach halten werden. Seine Persönlichkeit, seine Ausstrahlung werden wir jedoch immer vermissen müssen.

Dr. med. Peter Braun